

sehr wesentlich unterscheiden, was ich später zeigen werde. M. erhielt diesen Pieper auf dem Durchzuge bei Uds-Koj Ostrog.

117. *Anthus cervinus* Pall.

M. 165.

Im ganzen Norden der alten Welt (bis 71°) ein sehr häufiger Vogel, wo er besonders die Tundra bewohnt.

M. berichtet hier einen früheren Irrthum, indem derselbe diesen Vogel in den Beiträgen zur Kenntniss des russischen Reiches in seiner Reise nach Lappland als *Anthus aquaticus*, den *Anthus litoralis* dagegen als *Anthus pratensis* aufgeführt hat.

118. *Anthus arboreus* Bechst.

M. 163. S. 335. R. 223.

Fehlt im hohen Norden, jedoch häufig in den Waldungen und Vorhölzern des Stanowoj-Gebirges, sowie an der oberen Lena. Die von M. in Ostasien gesammelten Baumpieper sind durchschnittlich etwas kleiner, als die europäischen, haben auch auf dem Rücken wenig Flecken und scheinen sich den japanischen zu nähern. Damit stimmen die Amur-Exemplare überein. Es bleibt noch zu ermitteln, wie weit diese Varietät oder Art nach Westen geht und ob allmähliche Uebergänge die europäische Art damit vereinigen.

---

## Notizen aus der Vogelwelt von Buenos-Ayres.

Von

Chrysanthus Sternberg.

Nur auf mir wiederholt ausgesprochenen Wunsch des Herrn Ludwig Holtz in Barth trete ich mit folgenden Blättern, die eigentlich nur für mich selbst niedergeschrieben, hiermit vor einen grösseren Leserkreis. Ich bemerke gleich, dass man in denselben keine wissenschaftlich gehaltene Abhandlung suchen darf, sondern eben nur einfache Aufzeichnungen der Eindrücke, wie sie mir durch vielfältige Beobachtungen der Vogelwelt in den von mir besuchten Gegenden geworden.

An Ort und Stelle gemachte, theils kürzere, theils längere Notizen haben mir bei dieser Arbeit als leitende Punkte gedient.

Wenn man nun erwägt, dass ich, ein Laie in den ornithologischen Wissenschaften, nicht mit dem Kennerblicke eines wissenschaftlich durchgebildeten Forschers das Feld habe überschauen können, so wird man es begreiflich finden, dass mir bei meinen

Beobachtungen einerseits sehr viel Wichtiges entgangen sein wird, andererseits ich wiederum sehr viel Unwesentliches angeführt habe. Doch bin ich bemüht gewesen, soweit meine Beobachtungen reichten und ich im Stande war, mir eine Anschauung zu verschaffen, Alles möglichst wahrheitsgemäss wiederzugeben, und darf ich hinzufügen, dass ich nichts angeführt, wovon ich mich nicht durch eigenen Augenschein, durch eigene mehrfache Beobachtung genügend überzeugt.

Nach vorgehenden Bemerkungen wird man, so hoffe ich, die folgenden Blätter mit der nöthigen Nachsicht durchgehen.

Vorweg will ich bemerken, dass ich mich aus Gesundheitsrücksichten fast  $1\frac{1}{4}$  Jahr in Süd-Amerika aufgehalten habe: theils in Brasilien, theils in Uruguay, theils, und zwar die längste Zeit, in Buenos-Ayres und Umgegend, und war es hier, wo ich den Stoff zu diesen Notizen gesammelt.

Eines näheren Eingehens auf die allgemeinen Charakter-Eigenenthümlichkeiten der Pampas von Buenos-Ayres enthalte ich mich, da dieselben wohl aus den vielfach vorhandenen Schilderungen Jedem hinreichend bekannt sein dürften; doch da ich in zwei verschiedenen, ziemlich weit auseinander liegenden Gegenden meine Beobachtungen gemacht, dürfte es wohl am Platze sein, wenn ich hier einige kurze Worte über den Localcharakter einer jeden derselben hinzufüge.

Die „*Tablada vieja*“ genannte Chacra, die mir zu wiederholten Malen als Standort für meine ornithologischen Streifereien gedient, liegt circa 3 deutsche Meilen südlich von Buenos-Ayres. Diese Gegend hat wohl ursprünglich denselben Anblick geboten, wie ihn eine noch in ureigener Form liegende Pampa-Strecke immer bietet: den einer weiten, baumlosen, öden, ebenen Grasflur, die hier jedoch ein ganz wenig gewellt erscheint. Die Gegend hat indessen in Folge der durch die Nähe einer so grossen Stadt wie Buenos-Ayres hervorgerufenen, schon ziemlich dichten Ansiedelungen ein sehr verändertes Ansehen gewonnen. Man findet die hier durchweg kleinen Gehöfte — *Chacras* genannt — schon ziemlich dicht liegend. Fast jeder dieser kleinen Höfe ist mit einem Kranze von Bäumen, meistens Akazien, Pyramidalpappeln und grossen Weiden umgeben. Apfel- und Birnbäume findet man theilweise neben den häufig vorkommenden Orangen- und Feigenbäumchen in den Höfen und Gärten, denen sich oft eine grössere Anpflanzung von einer Art Pfirsich — *Dürasnos* — anschliesst. Oft findet man auch diese

kleinen Pfirsichwäldchen in einiger Entfernung von den Gehöften angepflanzt und trägt ihr frisches Grün nicht wenig zur Belebung der Landschaft bei. Den schnellwachsenden, schattigen Ombúbaum trifft man häufig in einzelnen Exemplaren, die manchmal schon eine bedeutende Dicke erreichen, sowohl auf den Höfen, als in den Koppeln — Potreros — eben seiner schattengebenden Eigenschaft wegen angepflanzt. Die meistens in rechten Winkeln sich schneidenden Wege sind vielfach mit Bäumen, manchmal Akazien, doch überwiegend Pyramidalpappeln, beiderseitig besetzt. Die Agave, die mit ihren langen, breiten Blättern, mit ihrem riesigen, oft über 20' hohen und lendendicken Blüthenschaft für den Neuangekommenen eine der fremdartigsten Pflanzengestalten, findet man nicht allein als Wege-Heckenpflanze, sondern auch als Einfriedigung um Koppeln und angebaute Felder verwendet, und sagt Einem diese Pflanze vor allen anderen, dass man sich auf fremder Erde befindet.

Durch alle diese eben genannten Baumanpflanzungen gewinnt das Land das Ansehen, gerade nicht holzarm zu sein, was es in der That doch ist, denn urwüchsige Wälder existiren in dieser Region, mit Ausnahme schmaler Streifen am Rio de la Plata, gar nicht. Ebenso muss dasselbe als ein ziemlich wasserarmes bezeichnet werden, denn ausser einer in der Nähe der von mir bewohnten Chacra gelegenen Laguna und eines in dieselbe mündenden kleinen Baches war weder ein stehendes noch ein laufendes Gewässer weit umher zu finden. Unter „Laguna“ versteht man eine Ansammlung von Wasser in einer sanften Bodensenkung, deren Tiefe gewöhnlich nur einige Fuss beträgt und deren Grund in der Regel fest ist, so dass man sie durchwaten kann; doch findet man auch, wenngleich seltener, Lagunas, die tief und deren Boden, sowie nächste Umgebung, weich und sumpfig sind. Fast alle, besonders aber die sumpfigen, sind mit einem mehr oder minder breiten, oft sehr dichten Gürtel 4—10' hoher, theilweise mit Rohr gemischter Binsen umstanden, die vielen Sumpf- und Wasservögeln eine ruhige Brutstätte bieten. Im Winter steigt, durch die starken Regengüsse, welche der Boden nicht auf einmal einzusaugen im Stande, plötzlich vermehrt, das Wasser in den Lagunas oft rasch so, dass ganze Strecken dieser flachen Gegenden unter Wasser gesetzt werden und längere Zeit in diesem Zustande verbleiben, da es an Flüssen zum raschen Abfließen fehlt. In heissen Sommern, wie der letzte von mir in Buenos-Ayres ver-

lebte — 67 auf 68 — einer war, trocken bei den über die weiten, glühenden Ebenen streichenden trocken-heissen Süd-West-Winden die meisten kleineren und flacheren Lagunas aus, und halten nur noch die grossen, manchmal Quadrat-Leguas umfassenden, Wasser, wo sich alsdann Heerden von Sumpf- und Wasservögeln sammeln.

Die oben erwähnte, nahe der von mir bewohnten Chacra gelegene Laguna gehört zu der eben beschriebenen Klasse, und bot dieselbe stets das Bild des regsten Lebens, sowohl von Schwimmvögeln, die sich auf dem Wasser munter herumtummelten, als auch von Sumpfvögeln, die in dem anstossenden, ausgedehnten Sumpfterrain ihr Wesen trieben.

Nur der verschwindend kleinste Theil des Landes ist durch Anbau von Gerste, Mais und hauptsächlich Futterkräutern nutzbar gemacht, während der grösste Theil desselben den Nutzpferden und Milchkühen zur Weide dient; dieselbe ist hier, wie überall in den Pampas von Buenos-Ayres im Winter durch die vielen Regen eine üppige, während im Sommer durch die grosse Hitze, die hier allerdings durch die Seewinde etwas gemildert wird, fast alle Vegetation verdorrt und das Vieh sich nur spärlich mit den trocknen Halmen das Leben fristet. Ein grosser Theil der unbeackert liegenden Strecken ist mit Disteln überzogen, die eine Höhe bis zu 12' erreichen, und nennt man eine Strecke, welche dicht und zusammenhängend mit denselben bestanden, ein Cardal, Distelfeld, von Cardo, Distel. Doch trifft man hier dieselben von viel geringerer Ausdehnung. — Schafzucht, als hier zu wenig lohnend, findet man fast gar nicht. Der Hauptertrag wird aus der Production der Milch und der Futterkräuter gewonnen, welche beide Erzeugnisse in Buenos-Ayres stets willigen Markt finden.

Von vierfüssigen Thieren finden sich in sehr grossen Mengen die wie die Kaninchen in grossen Bauen gesellschaftlich lebenden Viscachas, weniger trifft man den Fuchs, das Gürtelthier und das Stinkthier, während der kleine Pampashirsch wie auch der Strauss sich vor der andrängenden Cultur immer mehr nach Süden und Westen in stillere Gegenden zurückgezogen haben. Eine kleine bunte Art Schlangen findet man häufig, doch soll deren Biss nicht giftig sein, während, wie man mir sagte, der Biss einer hier sich häufig findenden Kröte, grün und roth gefleckt, oft tödtlich verlaufen soll.

Hiermit hätten wir in kurzen Zügen ein Bild der Gegend, in der ich monatelang dem Treiben der Vogelwelt mit Interesse zu-

geschaut. Betrachten wir uns jetzt den circa 35 deutsche Meilen südlicher gelegenen Schauplatz meines weiteren Ausfluges. Folgend der Einladung des Don Alejandro Garmendia, eines Argentiners, der sich auf europäischen Universitäten vielseitig gebildet, verlebte ich auf seiner zwischen den beiden kleinen Städtchen Guardia del Monte und Carmen de las Flores gelegenen Estancia San Juan José fast sechs Wochen; eine für mich höchst interessante Zeit.

Wir finden die Gegend, wengleich der Grundcharakter derselbe, doch wesentlich verschieden von der ebenbeschriebenen: wir sehen hier eine richtige Pampaslandschaft vor uns, nur wenig modificirt durch die Cultur. Es ist eine unabsehbare, öde, eintönige, baumlose, ebene Fläche, bedeckt mit kurzem Gras, nur hie und da unterbrochen von den Cardales, den Wäldern der Pampas. Es sind dies, wie gesagt, bald kleinere, häufig grössere Landesstrecken, bedeckt mit 8—10' hohen, üppig emporgeschossenen, gedrängt stehenden Disteln, die nach den Winterregen im Frühling rasch emporwachsen, um nach vollendeter Blüthe durch die Sonnengluth, die in diesen glühenden Ebenen, besonders im inneren Lande, oft wahrhaft unerträglich, rasch gedorrt zu werden, wo sie dann unter dem leichtesten Winde raschelnd ihre Blätter aneinander reiben und so lange diese Musik fortsetzen, bis ein mitleidiger Sturm kommt, der sie umknickt und mit ihrem eigenen Samen ihnen ein weites, graues Leichentuch webt, welches dann der nächste Regen wegwäscht. Die folgenden Winterregen thun das ihrige, um die Auflösung auch der harten Strünke zu beschleunigen und so der folgenden Vegetation neue Nahrung zu liefern.

Nur spärlich sind diese Strecken bevölkert, denn da die Population sich von Buenos-Ayres, als dem Centralpunkt alles Handels und Wandels dieser Länder, bei der gleichförmigen Bodenbeschaffenheit der umliegenden Länderstrecken naturgemäss strahlenförmig ausbreitet, so wird die Bevölkerung immer dünner, je weiter man sich von der Capitale entfernt. Die Estancias, d. h. Landcomplexe mit Höfen, wo theils Rindvieh-, theils Schaf-, theils Pferdeheerden gehalten werden, werden desto spärlicher, je weiter ab von Buenos-Ayres, und liegen dieselben in der Gegend, von welcher wir sprechen, schon  $\frac{3}{4}$  bis 1 deutsche Meile und weiter von einander entfernt. Die Höfe der Estancias sind theilweise von einigen Reihen Bäumen, gewöhnlich Pyramidalpappeln, umpflanzt, um Schatten für Menschen und Vieh zu haben. Bei den älteren findet man schon hinter dem Garten manchmal kleine Du-

rasno-Anpflanzungen. Alleinstehende Wäldchen dieser Bäume findet man hier nirgends, während dieselben, wie oben erwähnt, in der Umgegend von Buenos-Ayres so häufig anzutreffen; auch vermisst man hier fast gänzlich den Ambubaum, der doch für diese heissen Gegenden so praktisch zur Anpflanzung wäre, da er, sehr rasch wachsend, unter seinem dichten Laubdache bald Schatten zu geben im Stande ist. Auf den am besten gehaltenen Estancias findet man neben dem Wohnhause, welches oft das einzige Gebäude, da die Heerden Sommer und Winter unter freiem Himmel bivouakiren, einen mit einigen Birnbäumen, Weiden, Pappeln und Akazien durchpflanzten und mit einigen Gemüsen und Kartoffeln bestellten Garten. Ich sage bei den am besten gehaltenen, denn auf den meisten, besonders von Spaniern bewohnten Höfen ist von keinem Garten die Rede. Das ganze Feld ist ihr Garten, die Distel ihre Zierpflanze. Bei vielen Gehöften fehlen alle Anpflanzungen und kann man alsdann dieselben ziemlich sicher als Ansiedlungen ganz jungen Datums bezeichnen, denn jeder Estanciero pflanzt, um Schatten zu erzielen, sobald als möglich Bäume um seinen Hof. Ausser den sich hie und da findenden Gärten ist kein Morgen Landes bestellt, die weiten, meist fruchtbarsten Länderstrecken werden nur als Weide benutzt.

In diesen scheinbar unendlichen Ebenen sieht man nur die Gebäude der Estancias mit den sie umgebenden Bäumen die Cardales und die theilweise die Lagunas umkränzenden Binsendickichte das allgemeine Niveau überragen. Sonst kein Baum, kein Strauch, kein Busch, kein Hügel, immer dieselbe ebene Grasflur, im Winter üppig, im Sommer verdorrt. Nur wenige Lagunas, die jedoch häufiger von bedeutender Ausdehnung, bringen einige Abwechslung in diese einförmige Fläche, um so eintöniger, da weder Alleen, noch überhaupt Wege die Estancias verbinden. Es ist eben die ganze Fläche Weg. Jeder reitet — Wagen existiren hier nicht — geradezu auf directestem Wege seinem Ziele zu, wobei es einem Neuling sehr leicht passiren kann, dass er sich recht gründlich verirrt, da die meisten Gehöfte sich sehr ähnlich sehen.

Von Vierfüsslern leben ausser den obenerwähnten hier die kleinen Pampashirsche in grossen Mengen, gewöhnlich in Rudeln von 10—15 Stück vereinigt. Sie haben hier die Ruhe und weite, offene Strecken, wie sie sie lieben. Selten sieht man einen Trupp Strausse weiden, doch sind sie, von dem leitenden Männchen über-

wacht, bei der Annäherung von Menschen so schnell von dannen, dass von einer Jagd nicht die Rede sein kann.

Von kleineren Vögeln sieht man, weil eben das Gehölz fehlt, verhältnissmässig zu der Gegend um Buenos-Ayres nur wenig Arten, und während an den Lagunas die mannichfachsten Gattungen von Sumpf- und Schwimmvögeln vertreten sind, findet man die Raubvögel nur in wenigen Species, die allerdings in grossen Mengen anzutreffen.

Nach diesen vorgängigen Bemerkungen lasse ich über die einzelnen Vogelarten das folgen, was ich von ihrem Thun und Treiben gesehen, was mir als für sie charakteristisch oder was mir an ihnen auffallend erschienen. Für die Folge der Namen ist das systematische Verzeichniss der in den La-Plata-Staaten beobachteten Vögel von Professor Dr. H. Burmeister in Anwendung gekommen. (S. dies Journal, 1860, S. 241 u. ff.)

### 1. *Polyborus vulgaris*. Carancho.

Zeit der Beobachtung: vom 10. November 1867 bis zum 8. Januar 1868.

Der Carancho liebt die weiten Flächen der Pampas von Buenos-Ayres, wo man ihn häufig paarweise, doch am meisten in grösseren Schaaren, besonders an den Rändern der Lagunas vorfindet. Man sieht ihn hier bald mit gemächlichem Schritt herumwandeln, bald in stiller, doch vorsichtiger Ruhe auf dem Boden hocken, bald ruhen auf den in Unmasse umherliegenden Gebeinen der gefallenen Pferde, Rinder oder Schafe, bei deren Cadavern er manche Stunde verbringt, um sich seinen Magen mit dem Aas vollzustopfen — wie es mir schien, seine wenn nicht Lieblings- so doch Hauptnahrung. Ich habe indessen auch gesehen, wie er sich mit einer kleinen Schlange, ob todt oder lebendig kann ich nicht sagen, in die Lüfte erhob. Bei zweien habe ich Heuschrecken und grosse Käfer im Magen gefunden und bei einem enthielt derselbe Ueberreste von kleinen Kriebsthierchen, die er sich wohl an den Rändern der Lagunas aus dem trocknenden Schlamme sucht, wo man ihn häufig herumwaten sieht.

Den hauptsächlichsten Grund, warum man gerade in der Nähe der Lagunas die grössten Mengen des Carancho findet, muss man, wie ich glaube, in dem Umstande suchen, dass genannte Lagunas als Tränkstätten für die nach Buenos-Ayres getriebenen, für die Schlachthäuser bestimmten grossen Viehheerden benutzt werden

und daher auf diesen Strecken sich natürlich die meisten Cadaver vorfinden.

Er fliegt nicht hoch, nicht rasch und auch nicht sehr weit in einem Zuge, sondern er liebt es, in ruhigem Fluge über einer Gegend zu kreisen und sich dann und wann einmal hinzusetzen. Einen Sitz am Boden, wo er frei um sich sehen kann, zieht er einem solchen auf einem Baume vor, auf welchem er sich vorzugsweise freistehende Zweige oder die höchste Spitze wählt. Ob diese ihm augenscheinlich innewohnende Vorliebe für niedrige Sitze eine ihm in anderer Naturumgebung auch eigenthümliche oder nur durch den eigenen Landschaftscharakter hier bedingte Neigung ist, weiss ich nicht zu entscheiden, doch so viel habe ich bei meinen vielfältigen Beobachtungen bemerkt, dass er selbst da, wo sich ihm Bäume genug als Sitzplatz anboten, dieselben sehr selten benutzte.

Weiter in's Innere hinein bietet sich ihm aber auch nicht einmal die Gelegenheit, seinen Ruhepunkt auf einem Baume zu nehmen, da daselbst nur in allernächster Umgebung der menschlichen Wohnungen sich Bäume vorfinden und er nicht gerne in der Nähe der Menschen sich aufhält.

Sehr natürlich ist es daher, dass man ihn in der mehr belebten Umgegend von Buenos-Ayres, die, wie oben bemerkt, schon ziemlich reichlich mit Bäumen durchzogen, beiweitem nicht so häufig findet, als in den stillen, baumlosen, offenen Gegenden des Südens; hier ist er einer der gemeinsten Vögel zu nennen, während man ihn da als einen seltenen bezeichnen muss.

Er stellt sein Nest bald auf der Erde unter dem Schutze eines Schilfbüschels oder Distelbusches, bald auch auf niederen Bäumen auf: je nach der sich ihm bietenden Localität. Sehr hoch soll er nie bauen, am liebsten und häufigsten auf der Erde, zumal im Süden. Ich habe nur 2 Nester zu Gesichte bekommen, eins auf der Erde, das andere auf einem Baume angelegt.

#### Nest 1.

Fundgegend: Estancia San Juan José.

Neststand: An der Erde.

Dasselbe war kurz vor meiner Ankunft entleert, jedoch vollkommen erhalten. Es stand auf einer nur hie und da mit Disteln und kurzem Binsengestrüpp bestandenen Fläche, dem Boden einer ausgetrockneten Laguna.

Der Totaldurchmesser betrug 2 Fuss, der der inneren Ausfütterung ein wenig über 1 Fuss.



Die Höhe des Aufbaues: 6 Zoll.

Rohbaumaterial: fingerdicke, lange, in der Nähe wachsende Binsen- und Rohrhalme kunstlos übereinandergelegt.

Ausfütterungsmaterial: weichere, feinere Rohr- und Grasblätter, vermischt mit einigen Woll- und Rosshaarflocken, alles ziemlich lose liegend, wenig mit- und untereinander verbunden.

Die Nesthöhlung sehr flach.

Die Materialien dem Boden ohne Anscharrung oder Vertiefung aufgelegt.

Es hatte 2 Eier enthalten; dieselben waren etwa am 30. November 1867 herausgenommen, vollkommen unbebrütet. In unmittelbarer Nähe des Nestes standen einige vertrocknete Schilfbüschel, sonst konnte der brütende Vogel unbehindert in weite Ferne schauen.

Nest 2.

Fundgegend: Tablada vieja.

Neststand: circa 12 Fuss hoch auf einem niederen, lenden-dicken, sehr blätterarmen Baume, der von einem ziemlich ausge-dehten Cardal, durch welchen man sich nur mit Mühe einen Weg zum Baume bahnen konnte, umschlossen war. Es standen noch einige grössere und kleinere Bäume in unmittelbarer Nähe.

Das Nest war einem, wie es schien, schon aus vorigen Jahre stammenden Neste des *Anumbius acuticaudatus* aufgesetzt. In letz-terem fand ich ein Nest mit fünf Eiern des *Phacellodomus ruber*, der sich in der alten Wohnung häuslich eingerichtet, wie ich dies so häufig gefunden. Zum Verständniss will ich gleich bemerken, dass der *Anumbius acuticaudatus* aus Reisern ein oben geschlossenes, länglichrundes Nest baut, welches, da es sehr fest gebaut, sich lange hält, und somit im Stande war das schwere Nest des *Poly-borus* zu tragen und das kleine des *Phacellodomus* in sich aufzu-nehmen. Die beiden Gelege lagen nur höchstens 1 Fuss von einander, unmittelbar das eine über dem andern, und schien der kleine Vogel durchaus keine Furcht vor seinem grossen Nachbarn zu haben, sondern setzte sich ganz furchtlos in seiner Nähe, ohne von demselben irgendwie belästigt zu werden, nieder.

Der Totaldurchmesser wenig über  $1\frac{1}{2}$  Fuss, der der Aus-fütterung 1 Fuss.

Rohbaumaterial: einige dünne, fingerdicke, trockne Reiser und im Uebrigen auch wie bei 1, dicke, lange Binsenhalme — Rohrhalme fehlten — jedoch die Schicht nicht so compact wie bei 1,

Ausfütterungsmaterial: wie bei 1, feine, weiche Schilf- und Grasblätter mit einigen wenigen Wollflocken. Alles nur lose, kunstlos verbunden.

Nesthöhlung: flach.

Die inneren Nestflächen der beiden Nester geben ein ganz gleiches Bild; während in Betreff des Rohbaues bei 1 die Masse grösser und der Umfang bedeutender, fehlten demselben die sich bei 2 vorfindenden, zum Rohbau verwandten Reiser, wohl lediglich, weil sich hier Reiser in nächster Nähe in Fülle boten, während dort der Vogel dieselben erst hätte aus weiterer Ferne holen müssen.

Am 15. November 1867 fand ich das Nest, ohne die Vögel in der Nähe bemerkt zu haben. Es enthielt 1 Ei; am andern Tage dieselbe Zahl, bemerkte indess auch die Vögel in der Nähe, ein ängstliches Geschrei erhebend, als ich mich dem Neste näherte und hinaufstieg. Sie flogen sichtlich sehr geängstigt ab und zu und setzten sich dann und wann auf einen trocknen Ast eines nebenstehenden Baumes nieder, suchten jedoch sofort das Weite, wenn man sich ihnen zu nähern suchte, und kreisten in grossen Bogen ziemlich hoch über dem Neste, von Zeit zu Zeit einen gedehnten Angstton ausstossend.

Am dritten Tage, immer den Findetag mitgerechnet — war das zweite Ei gelegt. Der Vogel sass auf dem Neste. Ich wartete noch den vierten und fünften Tag, um zu sehen, ob er noch mehr legen würde, jedoch ohne Erfolg, und so schoss ich den Vogel am sechsten. Er blieb auf dem Neste, bis ich mich bis auf vielleicht 100 Schritt genähert, wo er es still verliess, sich jedoch gleich auf einem nahen Baume niederliess und einen langgezogenen Klage-ton ausstieß, auf welchen Ruf alsbald sein Gefährte erschien, sich jedoch nicht setzte, sondern in grösseren Bogen herumzog. Ich schoss nun den ersteren, doch fiel er nicht sofort, sondern flog noch anscheinend ganz gesund, circa 800 Schritt, wo ich ihn todt vorfand. Der zweite Vogel kreiste bald bei seinem todtten Gefährten, bald bei dem Neste, näherte sich jedoch demselben nicht mehr, obgleich ich die Eier noch bis zum folgenden Tage liegen liess, um womöglich auch seiner habhaft zu werden. Er hielt sich zwar noch einige Tage nach Erlegung seines Gefährten in der Nähe des Nestes auf, doch liess er sich nie auf Schussweite angehen. Später war er verschwunden.

Ueber Länge der Brütezeit kann ich nichts Genaues angeben.

Nach vielfältigen, von mir eingezogenen Erkundigungen kann als Normalzahl der Eier wohl 2 angenommen werden, jedoch legt er auch manchmal 3. Von mehr habe ich nicht gehört.

2. *Milvago pezoporus*. Chimango.

Zeit der Beobachtung: Februar 1867 und vom 10. November 1867 bis zum 8. Januar 1868.

Wie sein vorgenannter grösserer Vetter ist er ein recht eigentlicher, man kann sagen, gemeinster Bewoher der Pampas von Buenos-Ayres. Ueberall, wo ich gewesen, habe ich ihn häufig gefunden, doch am häufigsten im Süden. Mehr noch wie der *P. vulgaris* hält er sich auf dem Boden auf, und habe ich nur selten bemerkt, dass er einen Baum zum Sitz gewählt. Niedrige Geländer, Drahtfriedigungen, Pfosten, Zäune, von denen er frei um sich schauen kann, scheinen ihm ein angenehmer Ruhepunkt zu sein. Doch sieht man ihn, wie gesagt, am häufigsten auf der Erde hocken, auch wohl herumspazieren — doch dies nicht so häufig, wie bei seinem vorerwähnten Vetter — oder an den Gerippen der gefallenen Thiere nagen, welchem Geschäfte man oft 10—12 Exemplare eifrigst, doch friedlich bei einem Cadaver obliegen sieht. Wenn Aas auch wohl seine Hauptnahrung zu sein scheint, so liebt er doch auch Schlangen, Kröten, Heuschrecken und Käfer, wovon ich bei verschiedenen erlegten Exemplaren noch erkennbare Ueberreste nebst ganz kleinen Steinchen, Quarzstückchen, gefunden habe. Es wurde mir auch gesagt, dass er junge Vögel gern aus den Nestern stehle, habe indessen solches selber zu beobachten nicht Gelegenheit gehabt. Weniger scheu als der *P. vulgaris* hält er sich oft in nächster Nähe der Menschen auf und kommt häufig auf die Höfe, um nachzusuchen, ob nicht weggeworfene Eingeweide oder unbrauchbares Fleisch ihm eine Mahlzeit böten. Wenn er gefunden, setzt er sich furchtlos hin, um möglichst viel und rasch von seinem Mahle herunterzuschlingen. Diese seine Furchtlosigkeit ist leicht erklärbar, wenn man weiss, dass kein Mensch ihm nachstellt, da er zu nichts zu gebrauchen, andererseits er auch keinen Schaden thut, und nun weiss der Vogel sehr wohl aus Erfahrung, dass er nichts zu fürchten. Die grösste Menge dieser Vögel habe ich im Süden auf der erwähnten Estancia San Juan José, wo ich mich von Anfang December 1867 bis Mitte Januar 1868 besuchsweise aufhielt, im Garten derselben brütend angetroffen. Derselbe war mit Drähten, die an 4' hohen Pfosten befestigt waren, umspannt, enthielt die drei Gebäude der Estancia,

hatte eine Grösse von ungefähr 5 Magdeburger Morgen und war, weil aus Mangel an Arbeitskräften nicht bestellt, durchweg mit Disteln bestanden, die geschlossene, nur hie und da von einer kleinen Lichtung durchbrochene Bestände bildeten. Gerade in dem Umstande, dass der Garten dicht mit Disteln bestanden, muss man die Ursache suchen, warum eine so grosse Menge von Chimangos sich denselben als Brutplatz ausersehen. Sie haben hier unter den Blättern der Disteln und des üppigen, hohen Grases Schutz gegen Regen und Wind, und stellt der Vogel nie sein Nest ganz frei auf offener Fläche auf, sondern wählt stets einen Distelbusch oder Schilfbüschel, um sich unter dessen Schutze einzurichten. Am häufigsten fand ich die Nester an den Rändern obenerwähnter kleiner Lichtungen in dem Distelbestande des Gartens aufgestellt. Es brüteten auf diesem Gartenraume wohl mehr denn 50 Paare. Stets sassen einige Vögel auf den Pfosten oder Drähten der Einfriedigung, oder schwebten in unbedeutender Höhe in bald ruhigem, bald stossweisem Fluge über dem Garten oder dessen nächster Nähe. Drang man jedoch in den Distelbestand ein, — was, nebenbei gesagt, eben kein recht angenehmes Stück Arbeit war, in Anbetracht, dass die Disteln mit ungewöhnlich langen und scharfen Dornen versehen sind — so erheben sich alsbald auf den Warnungsruf des ersten aufgeschreckten Vogels bald auch die übrigen, einen eigenen, langgezogenen Klage-ton ausstossend, unruhig hin und her schiessend, manchmal rüttelnd stehen bleibend, und von Zeit zu Zeit, wenn man einem Neste sehr nahe, die betreffenden Alten auf den Suchenden herabfallend, rasch hintereinander ängstliche Schreie ausstossend. Das Concert dieser eben nicht sehr harmonisch gestimmten Kehlen dauerte ununterbrochen, so lange der Ruhestörer sich im Garten in ihrem Reviere befand.

Es gab das ganze Gebahren dieser Brutcolonie ein ähnliches Bild, wie man es hat, wenn man einen Mövenbrutplatz betritt, wie ich z. B. auf der kleinen Lieps bei Ummanz, Insel Rügen, ihn beobachtet: Alles schreit und fliegt verwirrt durcheinander.

Ich habe im Garten allein 18 Nester entleert, mit 1, 2, auch 3 Eiern, doch muss man als Normalzahl 2 annehmen. Mit 3 Eiern habe ich im Ganzen nur 3 Nester gefunden, 6 mit 1 und 9 mit 2. Dass sich so viele mit einem Ei gefunden, hatte, so glaube ich sicher, seinen Grund darin, dass es zweite, resp. dritte Gelege waren, denn gerade in der letzten Zeit fand ich die Gelege mit einem Ei, und dass es volle Gelege, konnte ich mit voller Gewiss-

heit wissen, da ich nie ein Ei aus dem Neste genommen, bevor nicht mehrere Tage vergangen waren, seit ich das Nest gefunden, also nun wohl versichert sein durfte, dass keins mehr zu erwarten stand. Mir ist auf diese Weise manches Gelege verloren gegangen, welches sich das Gürtelthier oder das Stinkthier, die beide die Eier sehr lieben, zu Gemüthe gezogen hatten.

Am 2. December 1867 kam ich auf der Estancia an und fand an demselben Tage schon 2 Nester mit ganz kleinen Jungen, auch einige leere Nester. An den folgenden Tagen fand ich die meisten Gelege mit 3 und 2 Eiern, einige wenig angebrütet, andere noch ganz klar; fand auch noch mehrere Nester mit wohl 8 Tage alten Jungen, die in ein dichtes, weiches, graues Dunenkleid gehüllt waren. Ferner fanden sich schon einige herumhockende, dem Nest entlaufene, bereits ziemlich grosse Junge, was mich auf den Gedanken gebracht, dass wohl schon die mit noch klaren Eiern gefundenen Nester zweite Gelege, und die nach 14 Tagen und später gefundenen Eier dritte Gelege gestörter Paare sein dürften, und bekräftigte mich in dieser Ansicht ferner die grosse Anzahl der vorhandenen, schon entleerten Nester, eine Zahl, die gewiss 50 weit überstieg.

Der Chimango sucht sich, wie gesagt, zum Nisten eine mit Disteln oder Binsenbüscheln bestandene Stelle aus und legt er hier, wenn die Bestände sehr dicht sind, sein Nest am Rande und auf freieren Stellen des Cardals an, jedoch stets geschützt vor Sonne, Wind und Regen durch einen dichten Distelbusch oder hohes, schattiges Gras, so dass es schwer zu finden ist, wenn man sich nicht eben genau die Stelle merkt, wo der Vogel aufgefliegen. Der Brutvogel erhebt sich vom Neste still mit eigenthümlichem raschen, doch leisem Flügelschlage, doch stimmt er, erst in der Höhe, sofort in das Geschrei seiner Gefährten ein, welches erst verstummt, wenn der Störenfried den Brutplatz verlassen. Selten wartet der Vogel, bis man sich seinem Neste auf 20—25 Schritt genähert, gewöhnlich erhebt er sich schon auf den ersten gehörten Warnruf, und muss man daher sehr aufmerksam sein und ein sicheres Augenmerk nehmen, um das Nest zu finden. So leicht er das Nest verlässt, so leicht begiebt er sich auch zu demselben, sobald die Störung vorüber.

Wenn er zum Bau des Nestes schreitet, scharrt er eine kleine Vertiefung in den troeknen Boden, in die er von den in der Umgebung wachsenden Grashalmen eine bald dünnere, bald dickere

kreisförmig, doch nicht sehr regelmässig geordnete Unterlage legt, auf die er dann die als einziges Ausfütterungsmaterial verwandte Schaafwolle in grösseren und kleineren Flocken, wie sie sich ihm gerade bietet, auflegt, und zwar allmählig auflegt, denn er fängt schon an zu legen — einen Tag um den andern — wenn er kaum die Unterlage beendet, und fährt noch mit dem Zutragen der Wolle fort, wenn er schon im vollsten Brüten begriffen. Wie lange dies dauert, kann ich nicht angeben.

Die jungen Vögelchen bleiben die ersten Tage nach dem Auskriechen noch im Neste, jedoch erst 8—10 Tage alt verlassen sie dasselbe und sieht man sie dann in der Nähe irgendwo unter einem dichten Distelbusche oder im dichten Grase an schattiger Stelle hocken. Vielleicht verlassen sie das Nest, weil dessen Ausfütterung ihnen zu warm wird, oder die Ausdünstung ihrer Excremente, die rund um das Nest vertheilt sind, ihnen zu unangenehm ist. Nähert man sich einem Jungen, oder nimmt es gar in die Hand, wogegen es sich mit aller Macht zu sträuben versucht, so zeigen die Alten die allergrösste Unruhe, sie schreien auf das Aengstlichste und Anhaltendste und fallen oft auf den Störer ihrer Ruhe herab, beruhigen sich jedoch, sobald man sich eine kurze Strecke entfernt hat.

Der ganze Bau des Nestes ist sehr flach, nur 1 Fuss im Durchmesser.

Ausser den im Garten der genannten Estancia San Juan José beobachteten Nester habe ich noch einige in der Umgegend gefunden, ganz eben so gebaut und gestellt wie vorbeschriebene. In der Tablada vieja habe ich keine Nester gefunden, obgleich Vögel, wenn auch nicht in so grosser Menge wie im Süden, genug vorhanden waren, aber das Finden derselben war zu schwierig, da die Cardales zu zerstreut lagen.

Ein Gelege von 2 Eiern, die etwas bebrütet, bekam ich am 15. November 1867 von einem Knaben. Dasselbe stimmte mit den im Süden gesammelten in Form und Färbung ganz überein. Auch zeigt der Vogel hier wie da die gleichen Eigenthümlichkeiten.

Noch bemerken will ich, dass ich ein Chimango-Exemplar in Brasilien in der Nähe der Hafenstadt Paranaguá, unter circa 24 Grad südl. Br., erlegt habe.\*) Es sass furchtlos in einem Baume und habe ich noch mehrere Vögel dieser Art hierselbst gesehen,

\*) Es wird dies der Chinachima, der Vertreter des auf den Süden beschränkten Chimango gewesen sein, D. Herausg.

welche auch auf Bäumen sassen, wohl eben, weil Alles rund umher in meilenweiten Entfernungen urwüchsiger Wald und keine offenen Flächen vorhanden waren, wo er sich einen Sitz hätte wählen können, wie er es in den Pampas doch immer thut.

Es war dies im Monat August 1867, also im Winter der Südhalbkugel. Zieht *Milvago pezoporos* zum Winter vielleicht aus dem Süden nach dem wärmeren Norden? oder ist er auch in ebengeannter Gegend in Brasilien als Brutvogel heimisch? Ich glaube ersteres, da ein grösserer Contrast wie zwischen diesen beiden erwähnten Landschaften existirender wohl kaum gedacht werden kann. Hier kahle, weite, glatte, baumlose, wasserarme Ebenen; da ein von tiefen Buchten und Meeresarmen umgebenes, von vielen Flüssen durchzogenes, hohes Gebirgsland, von der Sohle des Thales bis zum Scheitel der 7000' hohen Berge mit ewiggrünen, üppigen, fast undurchdringlichen Urwäldern bedeckt.

### 3. *Noctua cunicularia*. Lechusa.

Zeit der Beobachtung: Februar 1867 und vom 10. November 1867 bis zum 8. Januar 1868.

Auch die Lechusa muss man zu den den Pampas von Buenos-Ayres eigenthümlichen Vögeln zählen, ja mit wohl vollem Rechte als deren eigensten Charaktervogel bezeichnen: überall, soweit die baumlosen, ebenen Flächen reichen, trifft man sie häufig — stets paarweise, resp. mit ihren Jungen. Die Lechusa ist es, die über die öden, eintönigen Gegenden der Pampas, selbst da, wo fast alles Leben ausgestorben zu sein scheint, einen gewissen Hauch von Leben verbreitet. Der einsame Reiter fühlt sich weniger vereinsamt, wenn er auf seinem Wege dieser kleinen, in mancher Hinsicht possirlichen Eule begegnet, die ihn mit ihren grossen Augen verwundert und furchtlos anstarrt und, nähert er sich zufällig ihrem Neste, mit lautem Geschrei umherfliegt. Es ist doch wenigstens eine, wenn auch Eulenstimme, die zu ihm in seiner Einsamkeit spricht.

Die Lechusa ist in den zumeist bevölkerten Gegenden eben so gemein, wie in den weniger populirten, ein Zeichen, dass sie die Nähe des Menschen nicht scheut. Allenthalben, wo sie weite, ebene, mit kurzem Grase bestandene Flächen findet und einen trocknen, nicht zu harten Boden, um ihre Höhlen zu graben antrifft, da ist sie zu Hause. Man sieht sie hier den ganzen Tag unweit ihrer Höhlen, sehr oft auf dem vor denselben befindlichen Erdaufwurf, wenn ungestört, unbeweglich und zusammengekauert sitzen.

Sie ist durchaus nicht scheu, obgleich sie sehr gut bei Tage sehen kann, denn schon auf weite Entfernungen richtet sie ihre Blicke auf den sich Nähernden, ihn starr anblickend, dann und wann die grossen Augen schliessend. Sie lässt sich gewöhnlich auf 20—30 Schritt angehen, ohne Miene zum Auffliegen zu machen, dann erst reckt sie sich ein wenig in die Höhe, stösst zuweilen einen kurzen Schrei aus, macht einigemal eine eigenthümliche duckende, oder wohl besser gesagt dienernde Bewegung, den Vorkörper ziemlich tief dabei neigend, und steigt dann mit raschem, leisem Flügelschlage unmittelbar von der Sitzstelle ziemlich steil in die Höhe, um sich, wenn sie da eben kein Nest hat, eine kurze Strecke davon wieder still niederzulassen. Weite Strecken in einem Zuge habe ich sie nie machen sehen; sie setzten sich stets im Bereiche meiner Augen wieder nieder. Hat sie jedoch in der Nähe ihr Nest, ist sie schon scheuer, sie setzt sich dann schon auf weitere Entfernungen in gerade, beobachtende Position, schaut unruhig hin und her, und erhebt sich, wenn der Störer noch ziemlich weit entfernt, unter lautem Angstschrei, in kurzen Bogen über dem Nestplatze schwebend, manchmal rüttelnd stehen bleibend. Auf den ersten Angstruf verlässt der im Bau sich etwa befindende Vogel denselben, um in die Angstrufe seines Gefährten einzustimmen. Bald setzen sie sich — die eine hier, die andere da, nicht dicht zusammen — in der Nähe hin, um unter von Zeit zu Zeit ausgestossenem kurzen, scharfen Schreien das Kommende abzuwarten. Hält man sich lange in der Nähe des Baues auf, so wechseln sie mit Fliegen und Sitzen ab, manchmal eine Zeit lang mit dem Schreien aufgehört dann jedoch wieder um so lebhafter beginnend. Macht man sich daran, dem Baue nachzugraben, so werden sie sehr unruhig, sie fliegen dann so lange unter rasch auf einanderfolgenden Angstlauten über dem Neste, oft in der Höhe rüttelnd über denselben stehen bleibend, doch nicht herabfallend, bis sich der Räuber entfernt, wo sie sich dann bald zum Baue begeben. Man hört sie dann noch aus weiter Ferne ihren kurzen, scharfen Klage-ton ausstossen. Einige Tage darauf kann man die Vögel noch beim zerstörten Bau antreffen, dann suchen sie sich gewöhnlich nicht allzu weit davon ab den Platz zu einem neuen.

Ich habe über Anlage und allmähliche Ausführung der Baue vielfache, ja tägliche Beobachtungen während meines dasigen Aufenthaltes gemacht und kann ich daher dieselben wohl als richtig hinstellen.

Die Lechusa sucht sich zu ihrem Nistplatz stets einen trocknen,



nicht niedrig liegenden Platz aus, wo unter der Ackerkrume eine nicht zu feste Bodenschicht steht. In diese, oder auch in die Ackerkrume selbst, wenn dieselbe nicht mächtig genug dazu ist, gräbt sie ihre Höhle. Sehr häufig findet man dieselbe in der Nähe der Viscacheras — Viscacha-Baue —, wohl aus dem Grunde, weil auch die Viscachas sich stets die trocknen kleinen Anhöhen, die dem Auge gar nicht einmal als Anhöhe erscheinen, zu ihren Bauen aussuchen, eine für diese Thiere gebotene Vorsicht, da ihre Baue, wenn nicht hoch angelegt, bei den oft sehr starken und im Winter häufigen Regengüssen, von denen ich weiter oben gesprochen, volllaufen würden. Ich habe nach einem starken Regenschauer eine auf einer zu niedrigen Stelle angelegte Lechusahöhle voll Wasser mit ertrunkenen Jungen gefunden.

Wohl kein anderer wie oben angeführter Grund bewegt die Lechusa zur häufigen Wahl ihres Nistplatzes in der Nähe der Viscacheras, deren Höhlen ich sie nie habe frequentiren sehen; denn man trifft an von Viscachas nicht bewohnten, doch sonst geeigneten Stellen eben so viel Lechusa-Baue an, als an den von ersteren bewohnten Plätzen.

Die Lechusa gräbt sich selbst ihre Bruthöhlen und benutzt nie, wie Prof. Burmeister bemerkt, die Baue der Viscachas als Nistplätze: ein Irrthum, der wohl als aus oben angeführten Thatsachen entstanden, anzusehen ist.

Ihre Bruthöhlen sind 6—8 Zoll, manchmal auch mehr, im Durchmesser haltende, gewöhnlich sehr dicht unter der Oberfläche meistens ziemlich gerade fortlaufende, etwa 4—6 Fuss lange Röhren, die in einen bei entsprechender Höhe 14—16 Zoll im Durchmesser haltenden runden Kessel, der eben das Nest enthält, auslaufen. Dasselbe enthält als einziges Baumaterial eine ziemlich dicke Lage von trockenem, fein zerkleinertem Pferdedung, womit auch der Höhlengang, sowie die unmittelbar vor dem Eingang befindliche, durch den Erdauswurf entstandene Erdanhäufung bedeckt sind, bei letzterer vermischt mit den Flügeldecken und Brustschildern einer Art grossen, sehr gemeinen Mistkäfers, der ihre Hauptnahrung zu bilden scheint. Sie fängt dieselben sogar am Tage im Fluge.

Je älter das Nest, je mehr Käferüberreste findet man vor demselben, und kann man hieraus bei einiger Uebung schon ziemlich richtig schliessen, wie weit die Brut vorgeschritten. Das Graben der Höhlen habe ich bei mehreren Paaren, die gestört waren und zum zweiten Male brüten wollten, von Anfang bis zur Vollendung

des Baues genau beobachtet und mich täglich von dem Fortschreiten des Höhlenbaues selbst genau überzeugt. Sämmtliche Baue waren in einem Zeitraum von 4—6 Tagen gegraben und der Kessel mit Dung ausgefüttert. Die Eulen selbst arbeitend, d. h. unmittelbar Erde auswerfend, habe ich nicht gesehen, jedoch frühmorgens ein Exemplar geschossen, das unverkennbare Spuren an Füßen und Schnabel trug, dass es in feuchter Erde gearbeitet, und fand sich auch ganz in der Nähe ein halbbeendeter Lechusa-Bau. Vielleicht arbeitet der Vogel nur bei Nacht an seinem Bau.

Wenn die Höhle fertig und der Kessel ausgefüttert, belegen sie, wie bemerkt, auch den Boden des Röhrenganges und den Eingangshügel mit ebenso zerkleinertem Pferdedung. Später findet man die erwähnten Käferüberreste: wenn viel vorhanden, ein ziemlich sicheres Zeichen, dass die Brut ziemlich weit vorgeschritten.

Wie lange die Lechusa brütet, kann ich nicht angeben.

Die Brutzeit fällt in die zweite Hälfte des November und erste Hälfte des December.

Als Normaleierzahl darf man wohl 6 annehmen. Ich habe mehrere Nester entleert — zwischen 15. November und 2. December — und fand 5, 6 und 7 Eier, alle volle Gelege.

Viele Nester mit fast flüggen Jungen, die von den Gauchos im Süden sehr geschätzt und den jungen Tauben gleich geachtet sind, habe ich ausgegraben — vom 2. December 1867 bis Anfang Januar 1868 — und enthielten einzelne 5, die meisten 6 und 7, und keins mehr Junge; jung tragen dieselben eine graue, weiche Flaumdecke.

Est wenn flügge, wagen sie sich an's Tageslicht zum Ausgang des Baues, wo sie sich noch längere Zeit nach dem Ausfliegen aufhalten und bei annähernder Gefahr auf den Warnruf der Alten sich eiligst in denselben zurückziehen, wo man sie dann leicht fangen kann.

Die Lechusa nährt sich wohl hauptsächlich von oben erwähnten Käfern, die in grossen Mengen vorhanden sind, und die sie sowohl bei Tage, wie bei Nacht fängt. Doch habe ich auch in ihren mit Jungen belegten Bauen halbverzehrte Kröten gefunden.

Ob die Lechusa sich in jedem Jahre neue Höhlen gräbt oder die alten wieder restaurirt, kann ich mit Gewissheit nicht angeben, doch glaube ich, dass ersteres der Fall, da sämmtliche von mir untersuchte Baue, die belegt waren, das Ansehen neuer,

erst in diesem Jahre angefertigter Höhlen hatten. Alte verfallene waren auch in Menge vorhanden.

4. *Ptiloleptis Guira*. Uraca.

Beobachtungszeit: Februar und November 1867.

Den Vogel habe ich im Süden nicht angetroffen, ziemlich häufig findet man ihn in der Umgegend von Buenos-Ayres, die schon, wie oben erwähnt, sehr reich an Baum- und Busch-Anflanzungen ist. Hier sucht er die stark belaubten Bäume und dichten Durasno- und andere Busch-Anpflanzungen auf. Man sieht ihn nicht so häufig, wie man sein lautes, durchdringendes Geschrei hört. Er ist nicht sehr scheu, doch hält er sich lieber in den stilleren, von den Gehölzen entfernteren Gebüsch auf, als in den Gärten unmittelbar bei den menschlichen Wohnungen. — Bei meinem ersten Aufenthalte auf der Tablada vieja im Februar 1867 habe ich mehrere Familien, die Alten mit ihren 5 - 6 Jungen, beobachtet. Die Alten wachten mit Sorgfalt über den dem Neste wohl noch nicht lange entflohenen Jungen, die sie von jeder annähernden Gefahr durch scharfe Warnrufe benachrichtigten und auf jede Weise die Aufmerksamkeit des Störers von denselben ab- und sich zuzuwenden suchten. — Da seine Brütezeit sehr spät, in die zweite Hälfte des December und Anfang Januar fällt, habe ich nicht Gelegenheit gehabt ihn brütend zu beobachten, doch habe ich nach meiner Rückkehr aus dem Süden, wo ich ihn, wohl des Mangels an Baumwuchs und Buschwerk wegen, wie gesagt, nirgends angetroffen habe, ein verlassenes Nest untersuchen können, das ich durch die noch darin enthaltenen Schalenfragmente mit Sicherheit als ihm gehörig recognosciren konnte.

Dasselbe stand in einem ziemlich isolirt stehenden, strauchartigen, grossen Dornbusche, vom Boden gerade mit der Hand zu erreichen. Die Unterlage bildeten starke Reiser, denen feinere aufgelegt waren; dann kam eine Schicht von dicken Schilfgrashalmen, denen als Ausfütterungsmaterial Wolle, Pferdehaare, feine Schilf- und Grasblätter folgten.

Der Rohbau fest verbunden, compact, die Ausfütterung kunstlos neben- und aufeinandergelegt, nicht sehr dick, eine flache Nesthöhlung bildend. Durchmesser etwas über einen Fuss.

Durch die Güte eines Bekannten wurden mir drei Eier der Uraca. Das Nest hatte 7 Eier enthalten und war zwischen Nebenzweigen und Stamm einer in einem Garten der nächsten Umgebung von Buenos-Ayres stehenden Pyramidalpappel nur 7—8

Fuss vom Boden angelegt. Hoch soll er nie bauen. Die gewöhnliche Zahl der Eier soll 7 – 8 sein, worauf auch die oben erwähnte Zahl der noch bei den Alten weilenden Jungen schliessen lässt.

+5. *Coccygus seniculus*.

Beobachtungszeit: Februar und November 1867.

Seltener trifft man diesen Vogel, der dieselben Umgebungen wie vorhergehender liebt. Er ist scheu und habe ich nur wenige Exemplare zu Gesichte bekommen, auch nur ein Nest gefunden — am 25. November 1867.

Dasselbe stand in einem dichten Durasno-Wäldchen in der Stammgabel eines Durasno-Bäumchens, 8 Fuss vom Boden. Es war kein selbstgemachtes, sondern ein usurpirtes Nest der *Zenaida maculata*, dem ich ungefähr acht Tage vorher die Eier entnommen, und war ganz so belassen, wie ich es nach der Entleerung verlassen.

Die Eier, 3 an der Zahl, wurden einen Tag um den andern gelegt und waren bei dem Ausnehmen, am 1. December, schon etwas angebrütet.

Ob der Vogel sich stets die Mühe des Nestbaues erspart und immer ein vorgefundenes Nest bezieht, oder ob dieser Fall nur eine durch irgend welchen Zwischenfall nothwendig gewordene Ausnahme — darüber vermag ich, da meine Beobachtungen sich nicht über dies eine Nest hinaus erstrecken, nichts zu sagen, nicht einmal Vermuthungen aufzustellen, und muss ich mich begnügen, einfach das Factum anzuführen.

(Schluss folgt.)

### Einige Beobachtungen über den Kranichzug.\*)

Aus dem Juli-Hefte, Jahrg. 1868, S. 259 dieses Journals ersehe ich Herrn Professor Sundevall's Wunsch, aus verschiedenen Gegenden etwas über den Kranichzug zu erfahren, und gern gebe ich das mir Bekannte darüber aus einigen Gouvernements Russlands.

Im Gouvernement Curland gilt als Zugmonat für den Kranich der April, und trifft dieses, so viel ich mich erinnere, so ziemlich genau zu.

1864 traf ich auf einer Flussreise auf der Suchona im Gouvernement Wologda vom 12.—16. Mai auf den überschwemmten

\*) Alle Datumsangaben sind nach neuem Styl.